

## „Glocken von Corneville“ zu den VI. Arbeiterfestspielen

Nach dreivierteljähriger Probenzeit hob sich am 23. Mai 1964 im Leipziger Haus der Volkskunst der Vorhang zur dritten Premiere des Laienmusiktheaters der Karl-Marx-Universität. Nach der Operette „Freier Wind“ von I. Dunajewski und dem ungarischen musikalischen Lustspiel „Mein blauer Himmel“ von P. Gyöngy brachte das Ensemble „Pawel Kortschagin“ die Operette des französischen Komponisten Robert Planquette „Die Glocken von Corneville“ in einer textlichen und musikalischen Neufassung von M. Janowski und W. Nitzschke heraus.

Nach der begeistert aufgenommenen Premiere, die auch in der Leipziger Presse positive Aufnahme fand, unterhielten wir uns im Ensemble darüber, was wir erreicht hatten und wie es weiter gehen soll. Wir glauben, daß unsere dritte Inszenierung die Lebensfähigkeit eines Laienmusiktheaters an unserer Universität überzeugend nachgewiesen hat. Das war möglich dank der großen Einsatzbereitschaft aller Ensemblemitglieder, der Gewinnung neuer Solisten aus anderen Bereichen der Universität und nicht zuletzt dank des Verständnisses und der Unterstützung durch unsere Trägerinstitute, das Slavische und das Dolmetscher-Institut.

So wuchs ein Kollektiv zusammen, das begeistert einem Ziel zustrebt, wiederum eine höhere Entwicklungsstufe im Laienmusiktheater zu erreichen. Wenn wir das in vieler Hinsicht erreicht zu haben glauben, so messen wir dabei besonderen Anteil der Arbeit von Helmut Blass, unserem Regisseur von den Städtischen Theatern, zu, der uns in dreijähriger kontinuierlicher Arbeit zu dieser künstlerischen Qualität geführt hat.

Natürlich hat uns besonders angesprochen, daß wir mit unserer Inszenierung vom Zentralen Festkomitee des FDGB-Bundesvorstandes für die VI. Arbeiterfestspiele ausgewählt wurden. Freude und Stolz löste diese Nachricht bei uns aus, und wir werteten unsere Delegation einmal als Anerkennung unserer mehrjährigen Arbeit, aber zugleich auch als Verpflichtung, unseren Beitrag zu den VI. Arbeiterfestspielen aus dem besten musikalischen Genre mit hoher künstlerischer Qualität zu leisten. Während der VI. Arbeiterfestspiele werden wir am 19. Juni 1964 im Theater der



Stadt Rudolstadt und am 21. Juni 1964 im Theatersaal des Kreis Kulturhauses Lobenstein unsere Operette spielen. Daneben werden wir die Gelegenheit nutzen, uns am 20. Juni 1964 im Kulturhaus des VEB Kunstoffwerk Schwarz die Arbeiteroper des Sachsenwerkes Dresden-Niedersedlitz mit ihrer Inszenierung „Der Wasserträger“ von L. Cherubini anzusehen. Wir planen, unsere Inszenierung noch bis Ende 1964 zu spielen. Vorgesehen sind Vorstellungen anlässlich der Festwoche zum 15. Jahrestag unserer Republik in Döbeln und Wittenberg, im Theater Jena für die Friedrich-Schiller-Universität u. a.

Neben den Vorbereitungen für die Vorstellungen im Herbst 1964 machen wir uns natürlich bereits Gedanken über die weitere Entwicklung unseres Laienmusiktheaters. Konkrete Vorstellungen über ein neues Stück gibt es noch keine, aber es soll unbedingt wieder ein Werk mit größeren Chorpärtien und aus dem

höheren Genre sein. Große Bemühungen unternahmen wir, um in Zusammenarbeit mit Librettisten und Komponisten ein Werk aus unserer Zeit einzustudieren. So gibt es erste Verbindungen zu Dr. S. Köhler vom VEB Deutsche Schallplatte u. a.

Allerdings erhebt sich beim gegenwärtigen Stand des Laientheaters überhaupt an unserer Universität die Frage, inwieweit ein Weiterbestehen mehr oder weniger getrennt arbeitender Theaterkollektive noch sinnvoll und erfolgversprechend ist. So beschäftigen wir uns gründlich mit dem Gedanken eines Universitätstheaters, das vielleicht einmal alle Bestrebungen um das Laientheater an der Universität vereinen sollte. Hierbei kann es sich allerdings nicht nur darum handeln, einen neuen Namen für etwas zu finden, sondern grundsätzliche Vorstellungen über Inhalt, Entwicklungsrichtung und Qualitätssteigerung zu entwickeln. Vorteilhaft kann sich bestimmen eine größere Besetzungsmöglich-

keit, rationaler Einsatz der Kader und zentrale Nutzung aller technischen und finanziellen Mittel auswirken. Es wird sich notwendig machen, mehrere Berufskünstler zur Anleitung zu gewinnen, systematisch die Ausbildung aller Mitwirkenden zu sichern und die ständige Zusammenarbeit mit einem Orchester zu gewährleisten. Wir denken, daß wir durch die Zusammenarbeit mit dem Leipziger Rundfunk-Sinfonieorchester einen guten Anfang gemacht haben, und hoffen, diese auch fortsetzen und erweitern zu können.

Die hier gelieferten Vorstellungen sollen erste Gedanken zu einem Problem sein, das im Interesse einer weiteren Entwicklung des Laientheaters an der Karl-Marx-Universität eine gründliche und umfassende Diskussion verdient.

Ensemble „Pawel Kortschagin“  
Foto: Bergmann

Gewissermaßen an klassischer Stelle, in Auerbachs Keller, hatten sich die Leitung der Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes, Vertreter der UGL ihrer Kulturkommission und Kulturfunktionäre zusammengefunden, um die 2. Bitterfelder Konferenz auszuwerten. Daß in diesen Gesprächen über Kunst und Literatur die praktischen Aspekte von Bitterfeld im Mittelpunkt standen, war in der Konzeption begründet. Auf einen Nenner gebracht: Es war eine Beratung erster Schritte, um auf der Basis der Vereinigung der Erfahrungen der Hochschulgruppe des Kulturbundes mit den organisatorischen Möglichkeiten der Gewerkschaft die geistig-kulturelle Massenarbeit weiter zu verbessern.

Ausgangspunkt der Ausführungen von Prof. Dietze war die Feststellung, daß die Probleme der Kunst und Literatur heute von unseren Werktätigen als ihre eigenen Probleme empfunden werden. Diese neue Qualität im Verhältnis unserer Menschen zu kulturellen Werten, die sich im wesentlichen in der Periode zwischen der 1. und 2. Bitterfelder Konferenz herausgebildet hat, ist auch an der Universität zu verspüren.

Nehmen wir z. B. die Tatsache, daß über 3000 Angehörige der Karl-Marx-Universität in diesem Jahr an Theaterfahrten zum Berliner Ensemble teilnahmen. Damit entstand eine neue Art von Theaterbesuchern, was sich vor allem in den unzähligen anschließend geführten Diskussionen über das Schaffen Brechts und Pro-

## Klare Perspektive auch bei kultureller Arbeit

bleme des Theaters ausdrückte. Zeugnis dessen ist auch der Brief der Schauspieler des Berliner Ensembles, in dem es hieß: „Sie sind ein großartiges, ein interessiertes und intelligentes Publikum, vor dem zu spielen ein doppeltes Spaß macht.“ – Allerdings ist uns unverstündlich, warum ähnliche Beziehungen zu den Leipziger Bühnen nicht zustande kommen.

Oder nehmen wir die Amateurfilmzirkel des Klinikums, der schon drei Kurzfilme herausbrachte. Hier haben Schwestern und andere Mitarbeiter der Medizinischen Fakultät eine sinnvolle Freizeitgestaltung geschaffen, von der Margarete Sander, Hausoberschwester der Hautklinik, sagte: „Die Arbeit im Amateurfilmzirkel ist mir Bedürfnis und Freude, die ich gar nicht mehr aus meinem Leben wegdenken kann.“

Oder nehmen wir die Professorengespräche der Juristenfakultät, wo Mitglieder des Lehrkörpers und Studenten regelmäßig über Probleme des geistig-kulturellen Lebens streiten und gemeinsam zu neuen Erkenntnissen gelangen.

Das Geheimnis dieser Erfolge umschließt Prof. Orschekowski mit den Worten: „Kultur muß Spaß machen. Das ist wohl ebenso richtig wie die Schlußfolgerung Prof. Dietzes: Wir müssen der emotionalen Bildung der Kulturkomponenten noch mehr Beachtung schenken.“

Das mag für die Fortschritte auf dem Wege zur gebildeten Nation stehen. Doch auf diesem Wege harren noch viele Probleme ihrer Lösung. Das wichtigste ist wohl für uns als Universität, die Trennung zwischen Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft, die das geistige Profil des bürgerlichen Wissenschaftlers prägte, bei uns endgültig zu überwinden. Vorläufig ist es noch so, daß sich der Lehrkörper der naturwissenschaftlichen Fakultät z. B. kaum zu philosophischen Fragen äußert, und daß die Gesellschaftswissenschaftler nach eigenen Aussagen Schau vor naturwissenschaftlichen Problemen haben. Diese Trennung setzt sich äquivalent bei den Nachwuchswissenschaftlern und Studenten fort. Überwunden werden kann diese Situation nur durch ein reges geistig-kulturelles Leben, das vielfältige Formen und Inhalte umfaßt und beiträgt zur allseitigen Entwicklung und Bildung unserer Menschen.

Wie steht es mit diesem geistig-kulturellen Leben an unserer Universität? Einige Beispiele wurden bereits oben genannt. Ihre Zahl ließe sich jedoch beliebig erweitern: Marxistisches Kollegium, Klubabende, Volkstheaterensembles, Arbeitsgemeinschaften usw. Worauf hängt es also?

Prof. Dietze warf die Frage auf: Kennen wir wirklich die Ideale, die kulturellen Bedürfnisse unserer Menschen? – Im Prinzip müßte und muß diese Frage verneint werden, und hier liegt ein wichtiges Problem. Das Ziel, die Entwicklung der gebildeten Nation, ist klar, aber werden schon alle Kräfte darauf konzentriert? Es mag banal klingen, aber auch die Kulturpolitik bedarf der perspektivischen Planung, sonst wird zwar allerorts Gutes getan, aber der Nutzen entspricht nicht den investierten Kräften.

An unserer Universität werden große Volkstheaterensembles gefördert, sie haben ein hohes Niveau erreicht, aber an der Universität selbst treten sie kaum auf. Die Hochschulgruppe des Kulturbundes verfügt über zahlreiche gute Arbeitsgemeinschaften, aber ihr Interessentenkreis, ihre Ausstrahlung an die Fakultäten und Institute entspricht nicht den Möglichkeiten. Gewerkschaft und FDJ als größte Massenorganisationen unserer Universität sind sehr stark an der Förderung des geistig-kulturellen Lebens beteiligt, aber sie arbeiten ohne Bindung zueinander. Kurz gesagt, das geistig-kulturelle Leben an unserer Universität ist zwar vielseitig und steht teilweise auf sehr hohem Niveau, aber es ist zersplittert.

Diese praktischen Probleme des Bitterfelder Weges an unserer Universität wurden auf der Beratung klar ausgesprochen. Es gab viele kluge Gedanken dazu, und über die Notwendigkeit durch bessere Leitungstätigkeit die Potenzen der Hochschulgruppe, der Gewerkschaft und der FDJ zusammenzuführen, wurde prinzipielle Einigkeit erzielt. Mit der detaillierten Beratung der Probleme und der notwendigen Schlußfolgerungen wurden der Arbeitsausschuß der Hochschulgruppe und die Kulturkommission der UGL beauftragt. Es wäre zu wünschen, daß im Gegenzug zu der Beratung in Auerbachs Keller, künftig die FDJ, als verantwortlicher Träger der kulturellen Arbeit unter den Studenten, bei solchen Beratungen hinzugezogen würde.

I. Grubischn

## Beitrag zum Bach-Wettbewerb

Im V. Akademischen Konzert, dem letzten dieses Studienjahres, leitete das Akademische Orchester unter Leitung seines Dirigenten Horst Förster einen gelungenen Beitrag zum Rahmenprogramm des kürzlich in Leipzig beendeten internationalen Bach-Wettbewerbs. Einmal mehr bewies das Laienorchestra Qualität sowie Einsatzbereitschaft anlässlich aktueller kulturpolitischer Ereignisse. Es bestätigte erneut seinen guten Ruf als gleichberechtigter Partner im reichhaltigen Musikleben der Stadt. Gestern „Festliche Musik“, festliche Freude und kraftvoll vorwärtsweisender Optimismus widerwärtig, wurde dem Charakter des Stückes gemäß geboten.

Zu einem ausgewogenen Musizieren kam es in dem meisterhaft schönen Doppelkonzert „d-Moll für Violine, Oboe und Orchester, BWV 1060 von Johann Sebastian Bach, Hans-Werner Watzig (Oboe) und Gustav Schmahel (Violine) waren die ihres wohlbestimmten, sauberen und ausdrucksvollen Spiels wegen gefeierten Solisten des Abends. Im Orchester kam der Wechsel zwischen Tuttistellen und besonderer Begleitung der Solisten sehr schön zur Geltung. Zwar wurde mit Beethovens „Eroica“ die gegenwärtige Leistungsanspannung des Orchesters bekräftigt. Es ist eben noch nicht möglich, eine Sinfonie derartigen Umfangs vom ersten bis zum letzten Takt in einem großen Spannungsbogen zu musizieren, ohne daß – vor allem im langsamen Satz – technisch begründete Schwächen hörbar würden. Dennoch zeigt sich gerade an diesem Werk, wie sehr das Orchester gewachsen ist in seinem Streben, einen dem programmatischen Inhalt adäquaten Ausdruck zu finden.

Die Wahl dieser Sinfonie erwies sich keinesfalls als Experiment, sondern als Meilenstein auf dem ständig aufwärts führenden Entwicklungsweg des Orchesters.

## Physiker musizieren seit fünf Jahren

Zu einem Konzert schließlich ihres fünfjährigen Bestehens hatte die Kammermusikgruppe des Physikali-

schen Instituts am 27. Mai eingeladen. Prof. Holzmüller hob in seinen Dankesworten die Rolle des aktiven Musizierens hervor, daß es dabei nicht so sehr um technische Perfektion als auf die Freude am Selbstmitmachen ankomme. Er wies auch auf die Verbindung der Musik zur Physik hin und nannte berühmte Forscher, die vor allem gern Werke von Bach gespielt haben. Er dankte dem Initiator und Leiter der Gruppe, Detlef Schneider, und allen Mitgliedern für die bisher geleistete Arbeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß zu den vergangenen zehn Konzerten noch viele Abende hinzukommen mögen.

Zu Anfang erklangen einige Stücke aus dem „Augsburger Tafelkonzert“, einer Sammlung scherzhafter, geselliger Lieder und Ensemblestücke, gesungen von Cornelia Krumbiegel – Sopran (vom Institut für Musikwissenschaft), Inge Deutsch – Alt, Detlef Schneider – Tenor, Klaus-Dieter Schmidt und Jürgen Kärger – Baß. Große Heiterkeit erzeugten das Terzett „Die drei Saufbrüder“ mit den Geigern Dr. Thielemann und Friedrich Gentzschel sowie das Hochzeitsquodlibet von Johann Sebastian Bach aus dem Jahre 1708, das in heiter-dramatischer Weise damals aktuelle Ereignisse aus dem Entstehungsort Arnstadt vereint. Als Continuo-Cellisten wirkten Dr. Manfred Wurlitzer und Gerd Röpke mit. Die Klavierbegleitung übernahmen Monika Schmidt, die mit einem Rondo von W. A. Mozart und Eccosaisen (Tänzen) von L. v. Beethoven, sowie Volker Rieder, mit Beethovens Rondo „Die Wit über den verlorenen Groschen“, auch beim Solovortrag beachtliche Leistungen boten. Nach zwei Vokalwerken von Haydn („Die Harmonie in der Ehe“) und Mozart („Das Bandel“) folgte Mozarts Streichquartett Nr. 12 als würdiger Abschluß des Abends.

Für den erkrankten Prof. Langhammer spielte Herr Pöschel bei nur einer Probe in der Konzertpause den Violapart. Erfreulich war die Anteilnahme der Zuhörer, die allen Ausführungen herzlich Beifall spendeten. Wir wünschen der Kammermusikgruppe bei ihrer weiteren Arbeit viel Erfolg; denn ihre Konzerte helfen mit, einen größeren Kreis von Menschen an gute, gehaltvolle Musik der Vergangenheit und Gegenwart heranzuführen, was es das Ziel der Gruppe ist.

Reiner Zimmermann

## Von der Renaissance zu Bach

Konzert des Universitätschores

Wer von den ausländischen Besuchern des Bach-Wettbewerbs das Universitätschor nicht bereits auf einer seiner Reisen kennenlernte, konnte sich bei einem Konzert im Alten Rathaus davon überzeugen, daß die Pflege der Chormusik in Leipzig nicht nur auf den Leistungen von Thomasa und Rundfunkchor beruht. Außerst sinnvoll, und zwar besonders im Hinblick auf den internationalen Johann-Sebastian-Bach-Wettbewerb, war das Programm aufgebaut. Es führte von einigen der größten Meister der A-cappella-Kunst in Renaissance und Frühbarock zum Schaffen des großen Thomaskantors.

Seit langem ist die Musik des 15. und 17. Jahrhunderts Dornäse des Universitätschors. Friedrich Rabenschlag, der durch sein Wirken dem Chöre gerade auf diesem Gebiet internationale Geltung verschuf, vermag aus Gesundheitsgründen noch nicht wieder selbst zu dirigieren. Glücklicherweise ist jedoch Hans-Joachim Rotzsch, der am Pult stand, alles andere als nur ein Ersatzmann. Er vermag durch seine impulsive Musikalität, durch seine außerordentliche Auffassungsgabe des Chor vom ersten Augenblick an zu begeistern und mitzureißen. Er weiß dadurch den Chorwerken Leben und Farbe zu verleihen. Die reichen dynamischen Schattierungen beeinträchtigen niemals die Geschlossenheit des Gesamteindrucks, noch weniger erwecken sie den Eindruck von Sentimentalität. Hinzu kommt der klare, strahlend frische Klang fast ausschließlich junger Stimmen, der den Erfolg des Konzerts sicherte.

Der gesamte Chor sang zu Beginn Motetten von Ludwig Senfl und Giovanni Gabrieli, von letzteren ein achtstimmiges Werk, das mit seinem vollen, warmen und satten Chorsang einen Gipfel vokaler Musik überhaupt darstellt. Bachs größte Motette „Jesus meine Freude“, bei deren Wiedergabe alle tonmalerschen Freiheiten der Partitur ausgeschöpft wurden, beschloß das Konzert. Dazwischen brachte der Madrigalchor Madrigale von Claudio Monteverdi und Heinrich Schütz. Durch

die Kammerbesetzung war es möglich, noch individueller zu artikulieren und dadurch eine noch größere Lebendigkeit in den Details zu erreichen.

Robert Köhler spielte die Suite g-Moll von Händel und Präludium und Fuge aus dem Wohltemperierten Klavier von Bach. Seine Behandlung des Cembalo war in ihrer Vitalität, die mit seiner Erfassung des musikalischen Gehalts in eins ging, geistesverwandt.

## Zeitgenössische Kammermusik

Das erste der beiden Kammerkonzerte, die das Institut für Musikwissenschaft für das Frühjahrsemester vorbereitet hat, war ausschließlich zeitgenössischer Musik gewidmet. Zuerst erklangen drei Gesänge, die der Dirigent Max Pommer aus einem umfangreichen, 1962 veröffentlichten Band für Solostimme und Klavier Ernst Hermann Meyers ausgewählt und für Kammerorchester instrumentiert hat. Pommer gelang eine Instrumentation, die alles andere ist als die Routinearbeit eines Kapellmeisters: sie ist eine legitime Neuschöpfung.

Dann vier Sinfonien für kleines Orchester des Franzosen Darius Milhaud, entstanden zwischen 1917 und 1923. Das sind Opuscula, Miniaturformen, knapp wie seine berühmten Minutenopern.

Vom kürzlich verstorbenen Altmeister Paul Hindemith brachte man zum Abschluß ein Werk, das er geschrieben hat, als er noch als enfant terrible galt: die Kammermusik Nr. 1 für zwölf Soloinstrumente mit dem berühmtesten „Finale 1921“. Berühmt, weil Hindemith in ihm einen bekannten Foxrott-Schlagler von anno dazumal zitiert und kurz vor Schluß eine Sirene aufheulen läßt.

So leicht spielbar der Milhaud amüsiert, so schwierig ist in Wahrheit seine Ausführung. Pommer, dem unsere größte Anerkennung gilt, hat seine Gewandhausmusikier diesmal tüchtig trainiert. Da ich sie alle nicht namentlich aufrufen möchte, obwohl sie es verdienen, seien auch die fünf hervorragenden Solosänger nur anonym genannt, mit Ausnahme von Sieglinde Jahn, die die Meyer-Lieder sensibel und sicher interpretierte. E. Klömm